

28. Februar 2008, Neue Zürcher Zeitung

## Blinde Flecken

### *Jacqueline Mosers Romandébut «Lose Tage» sammelt die Bruchstücke verblasster Erinnerungen*

Roman Bucheli

Da haben zwei sich gegenseitig Geburtshilfe geleistet: Der jüngst in Frankfurt gegründete Verlag Weissbooks zaubert in seinem allerersten Programm das Romandébut «Lose Tage» der 1965 in Basel geborenen Autorin Jacqueline Moser aus dem Hut. Und es haben sich drei Wagemutige gefunden: die beiden Verleger auf der einen, die Autorin auf der anderen Seite. Einen neuen Verlag mit einer unbekanntenen Autorin zu lancieren, zeugt von grossem Vertrauen in gerade dieses Début; und nicht geringer freilich ist das Wagnis, auf das sich die Autorin einlässt. Denn ihr Buch ist zugleich die Geburtsurkunde einer literarischen Biografie und das Gründungsdokument eines Verlagsprogramms. Das ist viel für ein schmales Buch und viel für einen Roman, der sich mancher Konvention bewusst und sehr entschieden entzieht.

#### **Lauter Bruchstücke**

«Lose Tage»: Das gilt nicht allein für die Protagonisten dieses Romans, denen im Leben ein wenig der Zusammenhang und darum auch der Halt fehlt. Der Titel umschreibt ebenso sehr das poetische Programm dieses Textes, den wir darum nur mit Vorbehalt einen Roman nennen möchten. Fast erinnert das Buch an Loseblattsammlungen, denen ohne zwingende innere Ordnung Blatt um Blatt hinzugefügt wird und die doch nie an ein Ende kommen. Jacqueline Moser erzählt in dieser Art. Zwar hat das Buch einen Anfang und ein wie immer vorläufiges Ende; dazwischen aber folgen sich die Geschichten ohne Rücksicht auf die Chronologie und ohne den Anspruch, eine in sich geschlossene und sinnstiftende Romanerzählung entstehen zu lassen.

Bruchstücke sind es vielmehr, die Jacqueline Moser aus dem Leben von Adrian und Carla zusammenträgt. Sie komponiert die Fragmente zu einem kleinen Panoptikum, das die Verwerfungen und Erschütterungen des Lebens zu Momentaufnahmen gefriert und dessen viele blinde Flecken geradeso beredt sind wie das oft etwas verwaschen Skizzierte und Hingetuschte. Damit freilich ist das Lebensgefühl von Adrian und Carla auf das Genaueste nachgebildet: Auch sie empfinden ihr Leben vielleicht als etwas Verwischtes, jedenfalls als etwas im Ungefähren und nicht selten auch im Schwerelosen Verharrendes; und auch in ihrem Leben sind die blinden, verschwiegenen Stellen bedrängender als alles Erlebte und Erlittene. Und wenn sie, die als Kinder

schon vorzeitig gealtert scheinen, auf ihr junges Leben zurückblicken, dann mag ihnen, was sich da aus der Vergangenheit aufblättert, ebenfalls wie eine Loseblattsammlung vorkommen: Sofern sie sich denn an etwas Bestimmtes erinnern können, sind es bestenfalls «einzelne aus einem Bild gefallene Mosaiksteine».

Jedoch kaum eine Erinnerung, sei sie noch so schwach, reicht zurück zu Adrians und Carlas Mutter – und trotzdem ist sie geradezu gespenstisch gegenwärtig in jedem der erinnerten und erzählten Bruchstücke. Auch der Leser sieht die Mutter nur gerade zwei-, dreimal durch das Buch huschen. Für die Kinder ist sie immer nur die Verschollene, die von der Grossmutter geschmähte Schwiegertochter, die von allen beschwiegene Unglückliche. Was mit ihr geschehen ist und wo sie ist? Die Kinder wissen es nicht, und wenn es die Erwachsenen wissen, dann schweigen sie sich beharrlich aus. Einmal wird Adrian Zeuge, wie Vater und Grossmutter die Hinterlassenschaft der Mutter – Kleider, Fotoalben, Kosmetika – beseitigen. Doch ein unbekannter Zorn und Trauer verschliessen dem Kind den Mund.

Sie werden älter und erwachsen, trennen sich vom Vater und voneinander, sie, die als Kinder gleichsam wie Zwillinge, doch Rücken an Rücken beieinanderstehen; aber auch jetzt, da sie ihr eigenes Leben führen, Carla als Musikerin, Adrian als Inhaber eines Tonstudios, scheinen sie nicht einmal zaghafte Versuche unternehmen zu wollen, die verschollene Mutter zu finden.

Ist es Wut, Trauer oder Gleichgültigkeit, was sie hindert? Wo sie doch wiederholt und fast zwanghaft in fremden Gesichtern, auf der Strasse oder im Fernsehen, die Mutter zu erkennen glauben? So sind sie Suchende, ohne zu suchen, und verlieren sich an namenlose Sehnsüchte, von denen sie mehr getrieben als angezogen werden. Adrian ist ein unstet Liebender und hat am Ende ein Kind, das von ihm getrennt lebt und nicht mehr seine Sprache spricht; Carla erhält ein Engagement als Bratschistin in Tokio und träumt von einer Kinderschar, die sie vielleicht nie haben wird.

### **Schwebende Unbestimmtheit**

In einer vollkommen anstrengungslosen, ganz auf das Wesentliche reduzierten und konzentrierten Sprache erzählt Jacqueline Moser die Geschichte dieser beiden verlorenen Kinder. In kühnen und schroffen Schnitten setzt sie die einzelnen Bilder gegeneinander, vieles lässt sie offen und mutig unausgesprochen, in schwebender Unbestimmtheit. Jedoch, wenn sprachlich alles bis ins Kleinste abgezirkelt wird, wiegen schiefe Bilder und wacklige Sätze umso schwerer. Da wäre dann einiges Entgleiste zu beheben und manches Unbeholfene zu glätten gewesen in diesem Buch, das freilich auch so von einer beträchtlichen Imaginationskraft und einem ambitionierten poetischen Gestaltungswillen zeugt.

Jacqueline Moser: Lose Tage. Roman. Weissbooks-Verlag, Frankfurt am Main 2008. 158 S., Fr. 32.90.

---

**Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:**

[http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/buchrezensionen/blinde\\_flecken\\_1.679723.html](http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/buchrezensionen/blinde_flecken_1.679723.html)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.

---